Buchbesprechung

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **70 (2008)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

Feuz, Patrick; Tobler, Andreas; Schneider, Urs: Toblerone. Die Geschichte eines Schweizer Welterfolgs. Herausgegeben von Kraft Foods. Bremen: Edition Temmen 2008. 204 S., ill. ISBN 978-3-86108-892-9.

Sie gehört zum Bild der Schweiz wie die Kapellbrücke oder das Matterhorn, mit dem sie das charakteristische zackige Aussehen teilt. Pünktlich zu ihrem hundertsten Geburtstag erhält nun die Toblerone, die «Grande dame» unter den Schweizer Schokoladen, eine eigene Biografie in Form eines grossformatigen, über zweihundert Seiten starken und reich farbig bebilderten Buches.

Was liess die Toblerone zur wohl bekanntesten Schweizer Schokolade werden? Diese Leitfrage versuchen die Autoren des Buches zu beantworten. Dabei liegt der Fokus primär auf den Marketinganstrengungen, welche vor allem dafür verantwortlich zeichnen, dass die süsse Verführung zu ihrer heutigen Bekanntheit gefunden hat. Theodor Tobler, der Fabrikgründer im Berner Länggassquartier und Miterfinder der Toblerone, erkannte die Bedeutung der Reklame zur Verkaufsförderung bereits früh und war damit seiner Zeit voraus, eckte deshalb mit seiner aggressiven Werbestrategie aber auch immer wieder an. Auch die Nachfolger Toblers bauten, zeitweise wenig systematisch und mit mehr oder weniger Erfolg, an der Marke und am Mythos Toblerone weiter. Dabei erwies sich die «Swissness» der Toblerone bereits früh als wichtigster Grundsatz im Tobleronemarketing, der daher bis heute systematisch gepflegt wird.

Aber nicht nur das Marketing der Toblerone kommt zur Sprache. Einleitend wird die bewegte Geschichte Theodor Toblers geschildert, des Berner Selfmademans und Pazifisten. Er übernahm von seinem Vater eine kleine Süsswarenfabrikation in einem alten Landhaus an der Länggasse und baute sie durch Innovationskraft und Risikobereitschaft zum internationalen Schokoladekonzern und Berns grösstem Arbeitgeber aus. Der von Tobler forcierte Wachstumskurs im Ausland verhinderte jedoch eine Konsolidierung der Firma, sodass das Unternehmen im Zuge der Weltwirtschaftskrise in finanzielle Schieflage geriet. Tobler wurde entmachtet und schliesslich aus seiner Firma gedrängt. Den weiteren Geschicken des Unternehmens Tobler von der bernischen Fabrik zum Bestandteil des internationalen Tabakmultis Philip Morris ist das anschliessende Kapitel gewidmet. Als letzten Schwerpunkt behandeln drei Kapitel die verschiedenen Facetten der Fabrikation der Toblerone. Eines thematisiert die Verarbeitung der Rohschokolade zur fertigen dreieckigen Versuchung, das nächste die Entwicklung der Betriebskultur und der Sozialpolitik in den Produktionsbetrieben von Tobler. Schliesslich fangen drei Mitarbeiterporträts schlaglichtartig die heutige Arbeit in der Toblerone-Fabrik in Bern-Brünnen ein. Dabei werden durchaus auch Kritikpunkte, etwa über die fortschreitende Rationalisierung, nicht verschwiegen.

Das Buch ist leicht verständlich geschrieben und auch durch seine zahlreichen Abbildungen sehr ansprechend. Die Geschichte des bekanntesten Schweizer Schokoladeexportes stellt zugleich ein Stück Schweizer Wirtschafts- und Marketinggeschichte dar. Obwohl einige der ausgeführten Themen bereits vor wenigen Jahren in der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde behandelt wurden,[1] sind die Doppelspurigkeiten zum vorliegenden Buch gering. Dies vor allem deshalb, weil

das neue Buch auf die Toblerone als einzelnes Produkt fokussiert, während der BZGH-Band mit der Geschichte der Schokolade in der Schweiz allgemein und der Geschichte der Toblerfabrik in der Länggasse insbesondere eine breitere Perspektive beschrieb und damit den weiteren historischen Kontext zum nun erschienenen Toblerone-Buch abdeckt.

Der Marketingabteilung von Kraft Foods, der Nahrungsmittelgruppe von Philip Morris, die als Herausgeberin verantwortlich zeichnet, ist mit dem Buch ein würdiges Geburtstagsgeschenk gelungen, das durchaus auch als Werbemittel seine Wirkung entfalten könnte. Der Rezensent wird kaum der einzige bleiben, der sich im Zuge der Lektüre den Griff zur dreieckigen Schokolade nicht verkneifen konnte.

Peter Lehmann

[1] Leimgruber, Yvonne; Feuz, Patrick; Rossfeld, Roman; Tobler, Andreas (Hrsg): Chocolat Tobler. Zur Geschichte der Schokolade und einer Berner Fabrik, in: BZGH 63 (2001), Heft 1.

Giger, Bernhard; Trachsel, Hansueli: Ankommen in Bern. Der Bahnhofplatz – 150 Jahre Geschichte und Geschichten. Bern: Stämpfli, 2008. 127 S., ill. ISBN 978-3-7272-1194-2.

Im Mai 2008 weihte die Stadt Bern den umfassend sanierten Berner Bahnhofplatz neu ein. Die intensive Bauphase ab Januar 2007 umfasste erstens die technische und bauliche Erneuerung der unter- und oberirdischen Anlagen. Zweitens wurde der Platz auch städtebaulich neu gestaltet, was im Vorfeld politisch sehr umstritten war. Insbesondere gab bereits bei der Volksabstimmung im Juni 2005 das geplante Glasdach (Baldachin) Anlass zu kontroversen Debatten. Anschliessend blockierten Einsprachen längere Zeit die Ausführung des vom Volk gutgeheissenen Projekts.

Zur Eröffnung des Bahnhofplatzes erschien ein Buch, in dem der Berner Fotograf Hansueli Trachsel den Bauprozess mit farbigen Fotos dokumentiert, begleitet von einem Text des Journalisten Walter Däpp. Bernhard Giger schrieb ein Kapitel zur Geschichte des Bahnhofplatzes. Darin publizierte er historische Aufnahmen aus diversen Berner Archiven. Zudem verfassten die städtische Baudirektorin und Gemeinderätin Regula Rytz, der Stadtingenieur Hans-Peter Wyss sowie der frühere Stadtplaner Jürg Sulzer je ein Kapitel für dieses Buch. Sulzer betont, wie wichtig es ist, dass das Ankommen per Bahn in einer Stadt wie Bern zu einem Erlebnis wird. Die Umgestaltung des Bahnhofgebäudes und des Bahnhofplatzes in den vergangenen Jahren tragen diesem Anliegen Rechnung.

Der Berner Bahnhofplatz wird in dieser Publikation als wichtigster Ort der Stadt Bern bezeichnet, da er zusammen mit dem Bahnhof die Verkehrsdrehscheibe für eine ganze Region und der meistfrequentierte Platz der Stadt ist. Das mag auch die engagierte Diskussion um die städtebauliche Gestaltung des Bahnhofs erklären. Die historischen Bilder zeigen, dass der Bahnhofplatz in seiner gut 150-jährigen Geschichte mehrere Veränderungen erlebt hat. Die wichtigsten Eingriffe fanden 1860, um 1930 sowie 1957–1974 statt. Die neuste Umgestaltung hat das Ensemble von Bubenbergplatz und Bahnhofplatz von den Dächern der Tramhaltestellen befreit und damit ein viel grosszügigeres und offeneres Raumgefüge erzielt. Der Baldachin ist ein neues Element auf dem Platz, das mit seiner Transparenz und der geschwungenen Form ein gutes Echo gefunden hat. Leider ist der Baldachin nicht im End-

zustand im Buch abgebildet, da die Herausgeber den Erscheinungstermin vor der Vollendung ansetzten.

Der Band ist ein gelungenes Zeitdokument für einen baulichen Eingriff in einem zentralen Bereich der Stadt Bern.

Christian Lüthi

Hartmann, Lukas: Die letzte Nacht der alten Zeit. Roman. München: Nagel & Kimche, 2007. 281 S. ISBN 978-3-312-00386-0.

Angehörige der historischen Zunft mögen sich stören an fehlenden Quellenangaben in Geschichtswerken. Schriftstellern sind solche Leerstellen mitunter eine Quelle der Inspiration. Lukas Hartmann jedenfalls entwickelt aus einer nicht belegten Anekdote in Richard Fellers Geschichte Berns («Maria Zbinden schlägt mit einem Karst einen Franzosen auf der Schwelle ihres Hauses nieder», Bd. IV, S. 636) eine der drei Hauptfiguren in seinem Roman über den Untergang des bernischen Ancien Régime. Fellers Totschlägerin wird bei Hartmann zur Maria, die in der Nacht nach der Kapitulation Berns vor den Franzosen auf einem Schiff mit einigen anderen flüchtenden Passagieren über den Thunersee fährt. Hartmann erzählt in mehreren Rückblenden – glaubhaft, aber an wenigen Stellen hart an der Grenze stereotyper Beschreibung von Unterschichtenelend – die Geschichte dieser als Findelkind bei einer Freiburger Wäscherin aufgewachsenen Frau aus dem einfachen Volk, der als Wäscherin und Dienstmagd kein einfaches Leben beschieden war.

Maria empfindet den Zusammenbruch Berns nicht als die alles entscheidende Zäsur in ihrem Leben. Viel wichtiger sind für Maria die unmittelbaren Auswirkungen des Kriegs auf ihr eigenes Leben. Erst vor kurzem der Enge Freiburgs entflohen, fristete sie ein eher trauriges Leben auf einem Neuenegger Hof als Magd. Die Bekanntschaft mit dem Oberländer Holzfäller und Küher Johannes, der als Soldat auf dem Hof einquartiert war, liess in ihr etwas Hoffnung aufkommen. Mit ihm könnte sie sich ein neues Leben vorstellen. Johannes jedoch ist angesichts der anrückenden Franzosen, gegen die das schlecht organisierte und instruierte Berner Heer seiner Meinung nach keine Chance hat, desertiert und auf der Flucht. Als kurz darauf die Franzosen von Freiburg her gegen Neuenegg drängen, ist auch Maria gezwungen, zu flüchten. Sie will Johannes wiederfinden, weshalb sie sich Richtung Oberland durchzuschlagen versucht. Aber schon ganz zu Beginn ihrer Flucht wird sie von französischen Soldaten bedrängt. Gegen den Vergewaltigungsversuch kann sie sich nur wehren, indem sie den einen Husaren mit einem Karst erschlägt. Nun ist sie eine Mörderin, die sich nicht entscheiden kann, ob sie eine schwere Schuld auf sich geladen oder eine Heldentat vollbracht hat. Nichtsdestotrotz trägt sie eine durch Gerüchte und Spekulationen genährte Hoffnung, die Schlagworte «Freiheit» und «Gleichheit» würden auch ihr ein besseres Leben bringen. «In der neuen Zeit, die jetzt anfängt, will sie mit Johann Kinder haben und sonntags Eierkuchen essen, dick mit Zucker bestreut.» (S. 197)

Ganz anders die zweite Hauptfigur des Romans, der abgesetzte Berner Schultheiss Niklaus Friedrich von Steiger, der im gleichen Schiff wie Maria über den Thunersee fährt, um ins deutsche Exil zu gelangen und von dort aus den Widerstand gegen die Franzosen zu organisieren. Hier kann Hartmann neben der biografischen Literatur auch zahlreiche ereignisgeschichtliche Arbeiten beiziehen und dadurch die

äusseren Lebensumstände Steigers als «gesichertes» Erzählgerüst benutzen. Akribisch entwickelt er aus dem, was sich zwischen den Zeilen der historischen Literatur lesen oder vermuten lässt, ein facettenreiches und faszinierendes Porträt dieser umstrittenen Figur.

Für Steiger ist der Zusammenbruch Berns der negative Kulminationspunkt seines Lebens. Vaterland, Macht, Familie – die drei wichtigsten Säulen seiner Identität – sind an diesem 5. März 1798 definitiv pulverisiert worden. Die jahrhundertealten Werte, aus denen das Berner Patriziat seine Daseinsberechtigung ableitete, sind innerhalb kürzester Zeit verfallen. Sein ältester Sohn «Ruedi» hat sich der Dekadenz ergeben und damit die Familie an den Rand des moralischen und finanziellen Ruins gebracht. Steigers vehementester politischer Kontrahent, Karl Albrecht von Frisching, der ihm jeden politischen und gesellschaftlichen Erfolg streitig zu machen versuchte, ist heute der Kopf der provisorischen Regierung. Bern ist kein mächtiges, eigenständiges und stolzes Staatswesen mehr. In der Glanzszene des Buches, dem finalen Streit zwischen Vater und Sohn Steiger (S. 225–245), bricht die ganze Persönlichkeit Steigers auseinander und ermöglicht dadurch tiefe Einblicke in individuelle Gefühle und Empfindungen, ständische Überzeugungen und Moralvorstellungen, politische und generationelle Gräben, die das Leben Berns kurz vor dem Zusammenbruch prägten.

Aber nicht nur willkommene Lücken in der Überlieferung oder wissenschaftlich aufgearbeitete Geschichte weiss Hartmann mit schriftstellerischer Gestaltung zu durchdringen. Die dritte Hauptfigur in dieser Geschichte, Steigers persönliche Ordonnanz Christian Dubi, als Begleiter des alt Schultheissen ebenfalls auf dem Schiff anwesend, ist durch seine (in der zweiten Hälfte des 19. Jh. publizierten) Erinnerungen an die letzten Tage Berns an der Seite Steigers aktenkundig geworden. Wiederum wählt Hartmann ein geeignetes Stilmittel, um diese Quellengattung in seine Geschichte einzubauen. Er lässt Dubi eine fiktive zweite Version seines Berichts aus grösserer zeitlicher Distanz erzählen. Subtil werden zudem andere Erlebnisberichte eingeflochten, wodurch die dramatischen Geschehnisse des März 1798 eine ganz eigene Plastizität erhalten. Sowohl die Ereignisse als auch Steigers Wirkung auf seine Zeitgenossen werden durch diesen Kniff ohne historischen Belehrungseifer greifbar. Darüber bleibt die Figur Dubi leider ein wenig blass, wohl weil Hartmann durch Dubi primär die ereignisgeschichtliche Dimension im März 1798 und einen «intimen» Aussenblick auf Steiger in diesen Tagen konstruieren will.

Ein historischer Roman soll Geschichte aus einer subjektiven Perspektive empathisch erfahrbar machen. Die Historikerzunft tut gut daran, sich zu freuen, wenn dadurch Laien ihr Interesse an der Geschichte entdecken. Schliesslich wird die Geschichtswissenschaft überwiegend durch öffentliche Gelder finanziert. Einen Teil ihrer Legitimation bezieht sie deshalb auch durch die öffentliche Meinung, die ihr einen Wert und eine gesellschaftliche Bedeutung zubilligt. Historische Romane können hier eine wichtige Brückenfunktion übernehmen.

Lukas Hartmann versteht es – unter anderem dank ausführlichen historischen Recherchen, wie Quellenbelege und Danksagungen am Schluss des Buches deutlich machen –, mit Einfühlungsvermögen und historisch geerdeter Fantasie einen wichtigen Abschnitt der bernischen Vergangenheit in einen spannenden Plot zu fassen und sowohl aus der Perspektive des Patriziats als auch aus der Sicht der Untertanen zu erzählen. Komposition, Dramaturgie und Spannungsbogen vermögen ebenso zu überzeugen wie die Verflechtung von imaginiertem Denken und Empfinden der Protagonisten mit dem historischen Hintergrund. Lukas Hartmann ist ein Werk

gelungen, das ohne weiteres die genannte Brückenfunktion zwischen historischer Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit beanspruchen darf.

Stefan Hächler

Christian Müller: Lepra in der Schweiz. Herausgegeben von der Leprahilfe Schweiz. Zürich. Chronos Verlag 2007. 310 S., 35 Abb. ISBN 978-3-0340-0859-4.

Lepra ist eine Krankheit, die weltweit existiert und in der Schweiz mindestens während 1600 Jahren auftrat. Früher versuchten Kirchenverantwortliche den Kranken zu helfen. Eine wirksame medizinische Behandlung setzte aber erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts ein.

Das Buch zur schweizerischen Leprahilfe ist in vier Kapitel gegliedert. Das erste Kapitel schildert die Lepra im Altertum und im Frühmittelalter. In der Schweiz wurde Lepra im 4. Jahrhundert erstmals beobachtet. In ganz Europa entstanden ab dem 6. Jahrhundert Leprosorien. Im zweiten Kapitel zu Mittelalter und Früher Neuzeit wird das Leben der Kranken beschrieben. Leprakranke waren damals eine typische gesellschaftliche Randgruppe. Das Siechenhaus stand ausserhalb der Stadt, in deutlicher räumlicher Distanz zur gesunden Bevölkerung. Jene Kranken, die darin keinen Platz fanden, zogen als so genannte Wandersiechen frei herum. Im Mittelalter kümmerte sich die Kirche, etwa der Lazaritenorden, um die Leprakranken. In der Neuzeit regelten die Verwaltungsorgane in den Städten die Pflege. Aussätzige waren Objekte sowohl des Mitleids als auch des Abscheus. Im 16. und 17. Jahrhundert wirkten die Ärzte Paracelsus, Platter, Holzach und Hildanus in der Schweiz. Im dritten Kapitel werden Einzelschicksale von erkrankten Personen der Unter- und Mittelschicht dargestellt. Der letzte Fall trat 1927 im Wallis auf. Das vierte Kapitel schliesslich befasst sich mit Lepra im europäischen Raum und in der übrigen Welt.

Das Buch behandelt in verschiedenen Abschnitten auch die Verhältnisse im Kanton Bern. Die Lepraschau wurde in der Stadt Bern 1424 eingerichtet und es wurden zwei Siechenärzte ernannt. Die Untersuchungen der Kranken wurden bei der Sandfluh gegenüber der Nydegg vorgenommen.

Aus dem gesamten Berner Territorium kamen Kranke zur Überwachung, Examinierung und Einweisung ins Breitfeld nach Bern. 1340 ermöglichten Spenden den Bau eines Hauses. Das Siechenhaus erwarb im 15. Jahrhundert meist verstreuten Grundbesitz. Es erhielt Schenkungen in Form von Häusern, Feldern, Rebgütern in der näheren Umgebung und im Emmental. Im Oberland führten im 15. Jahrhundert die Niedersimmentaler Gemeinden Weissenburg, Erlenbach, Diemtigen, Wimmis und Oey ein Siechenhaus. Ein weiteres existierte oberhalb von Interlaken, im Rugen. Es wurde zusammen mit den Gemeinden Unterseen, Unspunnen, Ringgenberg und Brienz verwaltet.

1553 bauten die Emmentaler Gemeinden Höchstetten, Zäziwil, Bowil und Oberthal gemeinsam ein Leprosorium. 1583 schlossen sich Trachselwald, Sumiswald, Trub, Schangnau, Lauperswil, Rüderswil, Eriswil, Lützelflüh und Rüegsau zusammen und erbauten das Siechenhaus in Huttwil.

Im 14. und 15. Jahrhundert erhielt das Siechenhaus Bern beachtliche Schenkungen in Form von Häusern, Feldern und Rebgütern in der näheren Umgebung und im Emmental. Es beanspruchte im 15. Jahrhundert das Erbe seiner Insassen.

1525 erklärte der Berner Rat, dass Kleider eines Verstorbenen an das städtische Siechenhaus fielen. Gemäss Hausordnung war die Kost in den Leprosorien des

17. Jahrhunderts, ausser im Waadtland, wo sie vielerorts magerer ausfiel, gut. Im bernischen Gebiet durften die Wandersiechen nur einen Tag im Siechenhaus bleiben, am folgenden Tag wurden sie in der Regel weggewiesen.

Der Anhang des Buches enthält eine Liste von Siechenhäusern in der Schweiz, darunter auch jene des Kantons Bern, von denen nur wenige als geschützte Bauwerke noch stehen und die vielfältige spätere Nutzungen erfuhren. Darauf folgen Quellentexte in lateinischer und deutscher Sprache sowie eine ausführliche Bibliografie. Die Abbildungen stellen einzelne Siechenhäuser dar und geben Einblick in die Geschichte dieser Krankheit.

Christian Müller hat breit recherchiert und zahlreiche neue handschriftliche Archivalien gefunden. Es ist ihm gelungen, die historische Entwicklungslinie des verbreiteten Leidens nachzuzeichnen.

Thomas von Graffenried

Rauscher, Heinz: Pieterlen und seine Nachbarn. 2000 Jahre Geschichte und Geschichten. Bd. III, 2 (Abschlussband): Von der Industrialisierung und Elektrifizierung bis zur Entstehung des Kantons Jura. Büren a.d. Aare: Verein für Heimatpflege Büren VHB 2008 (Hornerblätter 2008), 127 S., ill.

Der Chronist Pieterlens, Heinz Rauscher, schliesst mit dem zweiten Teil des dritten Bandes seine Geschichte von Pieterlen ab.[1] Die in den früheren Bänden zutage getretenen Qualitäten zeichnen auch diesen letzten Band aus. Es sind dies die Einbettung der Ortsgeschichte in den grösseren regionalen und allgemeingeschichtlichen Zusammenhang, der flüssig geschriebene und straffe Text, die gut ausgewählten Illustrationen, die Pläne und Karten, das sorgfältige Register der Sachbegriffe, Personen- und Ortsnamen sowie die aufschlussreiche und weiterführende Bibliografie.

In den vier Hauptkapiteln – Industrialisierung, gesellschaftliches und privates Leben, Zeit der Weltkriege und Nachkriegszeit – wird das Kaleidoskop der dörflichen Geschichte bis zur Gegenwart entfaltet. Besonders wertvoll sind dabei die monografieartig ausgestalteten Kapitel über die Ziegelei Lauper. Darin enthalten sind interessante Hinweise auf die Arbeitersiedlung der Firma, gebaut vom bekannten Architekten E. Bützberger, ausgestattet von der Möbelfirma Meer und gestaltet vom Maler Walter Linck. Hervorzuheben ist auch die Darstellung der Elektrifizierung mit den Stichworten «Hagneck», «BKW» und «BLS». Sehr lebendig sind die Porträts verschiedener Pieterler Vereine geraten. Verdienstvollerweise versucht der Autor, die Parteipolitik, notorisches Stiefkind von Ortsgeschichten, anhand von Quellen aus den Parteiarchiven der FDP, SP und SVP darzustellen. Er kommt zur ernüchternden Feststellung, dass es in den letzten 70 Jahren nicht mehr als rund 100 Personen waren, die als aktive Parteimitglieder die Geschicke der Gemeinde steuerten.

Als Grosssohn eines Lehrers aus Pieterlen steuert Bundesrat Schmid ein Schlusswort bei, das mit Recht nicht nur dem Autor, sondern auch der «inspirierenden Vereinigung, welcher wir die Hornerblätter verdanken», ein Kränzlein windet.

Christoph Zürcher

[1] Band I: Von den Helvetiern bis zu den Belleleymönchen. 2002; Band II: Vom Vorabend der Reformation bis zum Vorabend der Revolution, 2004; Band III, 1: Von der Franzosenzeit bis zum Wildermeth-Spital, 2005.

Richter, Thomas: Wunderkammer. Kunst, Natur und Wissenschaft in Renaissance und Barock, mit Fotografien von Yvonne Hurni. Zürich: Chronos Verlag 2005 (Glanzlichter aus dem Bernischen Historischen Museum 15). 64 S., ill. ISBN 3-0340-0655-1.

Beim Bau des Bernischen Historischen Museums 1894 richtete man – nach damaliger Gepflogenheit – im Untergeschoss des Ostflügels verschiedene historische Zimmer ein. Beim so genannten Kramgass-Zimmer handelt es sich um die prachtvolle Wohnstube eines Berner Bürgerhauses, dessen reicher Skulpturenschmuck durch die Meister Hans Schultes aus Danzig und Michel Lot aus Stuttgart geschaffen und 1645 fertiggestellt wurde. Mit der Neueinrichtung der historischen Dauerausstellung vor wenigen Jahren wurde der Versuch unternommen, dieses Zimmer in der Art einer «Kunst- und Wunderkammer» auszustatten. Aus diesem Anlass entstand die vorgestellte Publikation. Im ersten Teil zeichnet der Autor ein Bild des Phänomens «Kunst- und Wunderkammer» und geht ihrer Bedeutung und Entwicklungsgeschichte nach. Der zweite Teil ist ein Katalog von 22 Objekten, die im Historischen Museum Bern im Arrangement der Kunstkammer ausgestellt sind.

Kunst- und Wunderkammern sind die Keimzellen heutiger Museen. Ausgehend von diesen Institutionen des Sammelns und Ausstellens legt der Autor seinen Erörterungen folgende Fragen zugrunde: Woher stammt die Tradition des Sammelns? Gibt es Entwicklungen in der Systematik des Vorgehens? Für wen wurden diese Sammlungen angelegt und was ist davon an den Orten ihrer heutigen Präsentation noch zu spüren?

In Europa entstanden Kunst- und Wunderkammern an den fürstlichen Höfen und seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehörte es für viele Fürsten zum guten Ton, eine Kunstkammer zu haben. In diesen Sammlungen zeigt sich der Versuch, das damalige Wissen der Menschheit über den Mikro- und Makrokosmos in ein überschaubares Beziehungsnetz zu übertragen. Sammlungsobjekte wurden in die Kategorien Artefacta, Scientifica und Naturalia eingeteilt. Gleichzeitig mit den fürstlichen Kunst- und Wunderkammern entstanden solche Einrichtungen auch als Privatsammlungen gebildeter Bürger, in der Schweiz beispielsweise das Kabinett des Basilius Amerbach in Basel, das 1661 an Stadt und Universität überging und damit öffentlich zugänglich wurde. Die ältesten weltlichen Sammlungen in der Schweiz, die zu den heutigen Museen führten, bildeten sich in den protestantischen Städten Zürich, Basel und Bern im bildungspolitischen Umfeld der Reformation. Von Bedeutung war die Einrichtung reformierter Schulen mit zugehöriger Bibliothek und Studiensammlung. Dieser ursächliche Zusammenhang wird leider vom Autor nicht erwähnt. Für Bern ist die Aussage zu korrigieren, dass die Gründung der Kunstkammer auf eine wissenschaftliche Gesellschaft zurückgehe. Die Sammlung war der Bibliothek der 1528 gegründeten Hohen Schule angegliedert, die ihrerseits aus den Beständen des Chorherrenstiftes und säkularisierter Klöster zusammengestellt worden war.[1] Nicht zutreffend ist die Bemerkung, dass die Bibliothek aus dem Standort im ehemaligen Franziskanerkloster in die Bibliotheksgalerie (1773–75 von Niklaus Sprüngli erbaut) verschoben wurde. Wie die Aufzeichnungen im Bibliothek-Manual zeigen, war die Galerie dazu bestimmt, die zahlreichen Porträts und «verschiedene andere Zierrathen, Medaille Cabinet, Naturalien, Antiquitaeten etc.» aufzunehmen, während die Büchersammlung bis zum Umbau des Ankenwaaghauses zur Bibliothek (1787–92) in den alten Sälen verblieb.[2]

Im Katalogteil beschreibt der Autor 22 Objekte aus der Museumssammlung, die im Kramgass-Zimmer zur Nachbildung der Kunst- und Wunderkammer zusam-

mengestellt wurden. Neben wenigen Stücken, die nachweislich aus der ehemaligen Kunstkammer stammen, sind hier weitgehend Objekte versammelt, wie sie dem Autor wohl aus Sammlungen anderer Kunst- und Wunderkammern bekannt sind. Nicht ganz nachvollziehbar ist die Auswahl der letzten beiden Katalognummern. Die Pulverflasche aus Schildkrötenpanzer und die Petschaft mit Korallengriff wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts resp. um 1880/90 gefertigt. Sie stammen also aus einer Zeit, als Kunst- und Wunderkammern unter dem Einfluss der Aufklärung längst an Bedeutung verloren hatten und bereits differenzierten Spezialsammlungen Platz gemacht hatten.

Fazit: Der Autor – durch seine frühere Tätigkeit als Kustos und Kurator bei den Franckeschen Stiftungen, Halle an der Saale, ein ausgewiesener Kenner des Themas – legt mit der vorzüglich illustrierten Publikation eine wertvolle und auch für Laien gut verständliche Darstellung des Phänomens Kunst- und Wunderkammer vor. Für den wissenschaftlichen Gebrauch hätte man sich etwas mehr Präzision für die Angaben zur Berner Kunstkammer sowie eine Ergänzung des Literaturverzeichnisses um die grundlegende Arbeit von Claudia Rütsche zur Zürcher Kunstkammer[3] und den Beitrag von Hans-Konrad Schmutz zu den Schweizer Sammlern im Ancien Régime gewünscht.[4]

Susanne Ritter-Lutz

[1] Vgl. Ritter-Lutz, Susanne: Die bernische Kunstkammer im 18. Jahrhundert. In: Sammeln und Sammlungen im 18. Jahrhundert in der Schweiz, Akten des Kolloquiums Basel, 16.–18. Oktober 2003, Genf 2007 (Travaux sur la Suisse des Lumières, Vol. X), S. 47–66.

[2] Ebenda, S. 53–56.

[3] Rütsche, Claudia: Die Kunstkammer in der Zürcher Wasserkirche. Öffentliche Sammeltätigkeit einer gelehrten Bürgerschaft im 17. und 18. Jahrhundert aus museumsgeschichtlicher Sicht. Bern 1997.

[4] Schmutz, Hans-Konrad: Zwischen «schöner Okkupation» und dem Versuch «der Natur ihre Kunstgriffe abzulernen»: Schweizer Sammler im Ancien Régime. In: Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450–1800. Opladen 1994 (Berliner Schriften zur Museumskunde), S. 747–762.

Schär, Bernhard C. et al. (Hrsg.): Bern 68. Lokalgeschichte eines globalen Aufbruchs. Baden: hier+jetzt 2008. 228 S., ill. ISBN 978-3-03919-078-2.

Zum 40-Jahr-Jubiläum der Studenten- und Jugendproteste von 1968 erschien im deutschen Sprachraum 2008 eine ganze Reihe von Publikationen. Auch in der Schweiz kamen rund ein halbes Dutzend Bücher zu diesem Anlass auf den Markt. In zahlreichen Veröffentlichungen äussern sich damalige Akteure im Rückblick zu den Sechzigerjahren. Der Verlag hier+jetzt veröffentlichte zwei Bände zu Zürich und Bern, die von jüngeren Historikerinnen und Journalisten geschrieben wurden. Anstoss zum Band «Bern 68» gab ein Seminar von Prof. Albert Tanner am Historischen Institut der Universität Bern im Wintersemester 2004/05. Die Studierenden untersuchten das Thema anhand von Publikationen und vor allem in Gesprächen mit 68er-Aktivisten. Die meisten Autorinnen und Autoren nahmen am Seminar teil und veröffentlichen ihre Ergebnisse im vorliegenden Band.

«Bern 68» beleuchtet Personen, Ereignisse und Schauplätze des langen Jahrzehnts von den frühen 1960er bis Mitte der 1970er Jahre. Die Autorinnen und Autoren

porträtieren einzelne Gruppen, die damals aktiv waren. Dazu gehören die Nonkonformisten rund um den Treffpunkt «Junkere 37», einem Kellerlokal an der Junkerngasse in Bern, das Forum politicum an der Universität Bern, Drittwelt-Gruppen und Gruppierungen, die sich für die Rechte von Fahrenden, Homosexuellen und Gefängnisinsassen einsetzten. Eingestreut sind Porträts von wichtigen Exponenten der Bewegung wie Jürg Balmer, Jürg Bingler, Mario Cortesi, Sergius Golowin, Pier Häni, Mariella Mehr, Heidi Oberli, Marc Rudin, Martin Schwander, Rudolf Strahm, Ursula Streckeisen und Peter Vollmer. Allgemein waren die grossen Städte und die Universitäten die wichtigsten Ausgangspunkte der 68er-Bewegung, und auch im Kanton spielten sich die wichtigsten Ereignisse dieser Zeit in der Hauptstadt ab. Gleichzeitig gab es aber auch in Kleinstädten wie Biel und Burgdorf junge Leute, die sich dem Protest gegen gesellschaftliche Konventionen anschlossen. Insgesamt zählten die einzelnen Gruppen der Bewegung jeweils maximal einige Dutzend Personen. Da sie mit ihrer Kritik wunde Punkte der damaligen Gesellschaft und deren Moral kritisierten und da sie ihre Aktionen medienwirksam inszenierten, lösten sie ein grosses Echo in der Öffentlichkeit aus.

Der vorliegende Band liefert als Fazit des erwähnten Forschungsseminars einen neuen Interpretationsansatz zur 68er-Bewegung: Mit ihren Forderungen nach mehr Freiheit und Gleichheit für Junge und Randständige knüpfte sie an die Ideale der bürgerlichen Revolution der 1830er und 1840er Jahre an. Insbesondere Frauen, Besitzlose, Behinderte und Homosexuelle waren in der gesellschaftlichen Realität der 1960er Jahre benachteiligt. In diesem Sinn war 1968 nicht eine sozialistische, sondern die Fortführung einer bürgerlichen Revolution. Aus heutiger Perspektive bewirkte sie eine grössere Toleranz gegenüber unterschiedlichen Lebens- und Konsumstilen. Damit löste die Bewegung auch eine kulturelle Revolution aus, die den «Übergang vom Industrie- zum Dienstleistungs- und Konsumkapitalismus» vorantrieb (S. 8).

Der grossformatige Band bietet nicht nur Texte zum Thema, er ist auch gut illustriert. Die Bilder dokumentieren die Vietcongfahne auf dem Berner Münster im Juni 1968, die Demonstration gegen den Besuch des amerikanischen Generals Westmoreland im Herbst 1969, Veranstaltungen in den einschlägigen Szenelokalen, ein Treffen mit dem «LSD-Papst» Timothy Leary in einer Rüschegger Landkommune, Beat-Konzerte und vieles mehr.

In der Einleitung konstatiert Bernhard C. Schär ein bisheriges «Desinteresse der Schweizer Geschichtsschreibung» an diesem Thema. Der Band «Bern 68» leistet einen wichtigen Beitrag, um diese historiografische Lücke zu schliessen. Die Texte präsentieren die 68er-Bewegung in einer quellennahen Schilderung von Ereignissen und Aktivitäten sowie mit lebendigen Personenporträts. In einer angenehmen Weise nähert sich die junge Autorengeneration dem Thema mit kritischer Distanz und analytischer Tiefe. Das Geschehen in Bern wird immer wieder in grössere Zusammenhänge eingebettet; ausserdem fliessen auch Erkenntnisse der internationalen 68er-Forschung in die Texte ein. Zudem äussern sich mehrere Personen, die porträtiert werden, im Rückblick erstaunlich selbstkritisch. Damit liegt ein illustriertes Handbuch vor, das diese turbulente Dekade der jüngeren Geschichte im Kanton Bern beleuchtet und dokumentiert.

Christian Lüthi